

Nr. 284 Bromberg, den 11. Dezember 1932.

Der Jüngling im Feuerofen

Roman von Heinz Steguweit.

5. Fortsetzung.)

Der Zug nahm kein Ende. Regimenter schritten vorbei, Infanteristen in Gruppenkolonne, Gewehrriemen lang, späte Blumen an Helm oder Mütze. Doch war dieses Schreiten kein hartes Marschieren mehr, es war ein Wandern geworden; denn Wandernde wissen, daß sie Heimweh und eine Sehnsucht tragen. Von den ersten tausend Soldaten winkten nur wenige, die meisten waren müde, müde nicht nur in den Füßen. Aber in diesen Müden geschah bald die Wandlung, sie richteten alles in sich auf, was gestern noch einstürzen und zweifeln wollte. Verschlammte Planwagen rollten hinter dem Fußvolk, treue Pferde schnaubten in den Sielen. Die Soldaten hatten ihre Karren und dampfenden Feldküchen bekränzt: mit Ästen voll Herbstlaub, mit zappelnden Fähnchen, mit billigen Girlanden, zuweilen gar mit kindlichem Spuk; denn auch Hampelmänner sah ich, bunte Püppchen, schaukelnde Lampions und drollige Bilder, die man wohl aus den Kantinen und Soldatenheimen mitgenommen hatte. Es war schon gut, daß die Geprüften mit diesem Schabernack etwas offenbaren wollten. Es war schon heilsam, daß ihre Seelen das Grauen der Verwesung verborgen hielten; nicht, als ob sie das Fürchterliche verschweigen und vergessen wollten, nicht als ob die Grausamkeit von vier Jahren nur ein Schützenfest gewesen sei. Nein, sie würden noch alle Rechtfertigung fordern, sie würden sich noch streiten wollen um die Hintergründe ihres Schicksals. Aber jetzt, aber heute, da sie heimkamen, da sie sich zurückfanden zu denen, die sich um sie geängstigt hatten, da sie Liebe trafen statt Fluch, heute wollten sie erkennen, daß ihr verzweifeltes Werk einen Triumph verdiente. Wo blieb denn die Niederlage, wenn der Sieg der andern kein Heldenstück war? Diese feldgraue Flut, die sich ihrer Ebbe nicht zu schämen brauchte, hatte sich von einem Gegner getrennt, der nur noch mit falschen Würfeln spielte.

Meine Augen brannten schon, so hart hatten sie kämpfen müssen. Und als ich mich nach den Gesichtern der Heimat umblickte, sah ich nur Tränen. Einen hatte ich ganz vergessen: Den Bärtigen an meinem Arm!

„Kamerad, kannst du alles sehen?"

Der Alte blieb stumm; mochte er stumm bleiben, sein Schweigen hatte viel zu sagen.

Offiziere ritten vorüber, oft grüßten sie lächelnd ins Volk. Kleine Protzen mit Feldgeschützen kamen, Artilleristen zu Fuß, zuweilen auch junge Krieger mit Mullbinden um den Kopf oder mit geschienten Armen. Und endlich wieder Musikanten. Ihr Dirigent hob den Taktstock, der gewaltige Heereszug bremste, ein Leutnant galoppierte über die Straße: „Das Ganze halt!"

Irgendwo mußte ein Pferd gefallen sein, andre sagten, auf der Dombrücke habe ein Munitionswagen zwei Räder verloren. Da die Truppen stille standen, gab's ein Tauschen und Grüßen, inniger als zuvor. Ich sah junge Mädchen, die sich willig umarmen ließen, ich sah blasse Witwen, die Zigaretten und Astern verschenkten. Und ein Gastwirt teilte schäumende Biergläser aus, auch Sprudelflaschen und Tabakwürste. Mehr hatten diese Wohltäter nicht, man lebte ja immer noch nach Marken.

Jetzt spielte die Musik mit blanken Messingtrompeten und rammenden Trommeln. Und alle sangen mit, Soldaten und Offziere, Frauen und Kinder, überall auf den Straßen, überall in den Fenstern und Türen: Haltet aus, haltet aus im Sturmgebraus — — —!

Auch ich wollte singen, aber meine Lippen waren trocken wie Stroh, meine Lungen forderten Luft, atmen mußte ich, doch war dieses Atmen wie ein unersättliches Saugen und Schlucken. Meine Ohren schienen taub, so wild braufte dieses Singen und Rufen. Das war kein Chor von hunderttausend Menschen mehr, das war ein grimmiger Sturm, da geschah ein Naturereignis, da hatten Kräfte ihre Fesseln zerschlagen, da waren Erdrosselte wieder zu Luft gekommen: Zeiget ihr, zeigt der Welt, daß wir fest zusammenstehn — —!

Ob ich diesem Orkan von Stimmen glauben durfte? Hatten mich die gleichen Gesichter nicht entsetzt, als sie vor Tagen noch den Unterweltsschreck hilflos geschehen ließen?

Die Pferde vor den Protzen und Planwagen scheuten, beherzte Kanoniere mußten in die Zügel greifen. Und am Firmament trudelten tollkühne Flieger, schlugen Purzelbäume über dem Dom. Diese hellgelben Mücken waren nicht zu zählen, sie waren auch nicht zu hören, weil das Lied auf der Erde den Donner ihrer Motore niederkämpfte.

Als die Musik zu Ende war, jubelten und klatschten die Menschen. Und als der gigantische Troß sich wieder zum Rhein hin bewegte, wurde es stiller im Volk. Wieder kamen Reiter und Infanteristen, wieder Ballonzüge, schwere Geschütze, Panzerwagen, Protzen, Automobile mit dem roten Kreuz, endlich gar ein General zu Fuß. Dieser greise Soldat starrte auf die Pflastersteine, und als sich der Jubel noch einmal schwach erhob, nickte er ernst. Es war das Nicken eines Zertrümmerten.

Hinter meinem Rücken erzählte ein Mann, auch auf den andern großen Straßen Kölns seien die Heere der Feldgrauen in mächtigen Strömen angekommen. Ein zweiter wußte schon, daß in Bonn, Koblenz, Mainz und Ludwigshafen die Brücken zu schmächtig seien für den Anprall der Heimkehrer.

Die warme Sonne stand über uns, die Uhr am Postgebäude zeigte auf Zwölf. Warteten wir schon vier Stunden? Gar fünf? Der Heereszug war immer noch nicht zu Ende, er würde auch morgen und übermorgen noch nicht zu Ende sein. Immer noch stampfte Fußvolk, polterte Artillerie, wieherten Pferde, rollten Wagen, knallten Motore. Und die Menschen wurden nicht müde mit Warten und Rufen und Winken; die Straßen brodelten, die Luft schmeckte nach Staub und Schweiß. Und am Himmel die schnurrenden Mücken der Kampfflieger, jetzt in Ketten geordnet wie Zugvögel, zu denen sich auch Bombengeschwader wie drohende Habichte gesellten.

Ich wollte den Bärtigen, der sich immer fester an mich klammerte, fragen, ob wir gehen sollten. Aber ich spürte.

wie er sich plötzlich losriß, ich hörte, wie er schrie und heulte: „Kamerad, da sind sie, da kommen sie . . .!“

Ich konnte ihn nicht halten. Er schlug sich mit seinen haarigen Fäusten den Weg frei und rannte einem bepackten Trainwagen entgegen. Ich hinkte langsam hinterher, denn meine Beine waren lahm geworden. Der Alte sprang auf den Bock des Wagens, aber der Kanonier, der die Zügel hielt, gab ihm keine Hand. Ich lief nebenher und hörte, wie der Bärtige mit bröckelnder Stimme fragte: „Wo ist der Fähnrich von Lankwitz?“

Der Kanonier legte stumm die Zügel in seine linke Hand, mit der rechten griff er hinter sich und zog die braune Zeltbahn ein Stück vom Wagen: Ein Sarg stand da, eine kleine, grobe Kiste, wie sie zehntausendweise für die Fronten geliefert worden war.

Der Bärtige kaute an seinem nassen Schnäuzer: „Der Fähnrich — tot?“

Der Kanonier antwortete bitter: „Er wollte sich nicht entwaffnen lassen, da haben ihn die andern erschossen!“

Der Bärtige stürzte vom Bock, riß die Mütze vom Schädel und baute sich in strammer Haltung auf, bis der Wagen vorüber war. Dann rannte er fort, tauchte unter im Gedränge, ohne Gruß, ohne Abschied.

Ich habe ihn nie mehr wiedergesehen.

Ich werde ihn niemals verleugnen.

Wohin trieb ich selber? Ich durfte mich nicht einsam fühlen, ich war es schon gewöhnt, Menschen von meiner Seite zu verlieren. Während ich das dachte, hörte ich den Zuruf des Volkes nicht mehr; zwischen Wachen und Träumen schwamm ich im grauen Katarakt der Soldaten, und als ich mich selber weckte, war ich schon am Domplatz, umfangen von einer Sintflut von Geräuschen: Schreiende Massen, läutende Glocken, trampelnde Pferde, trompetende Musik. Immer noch ging ich neben dem Artilleriewagen, der ein Totenwagen geworden war. Gehörte ich dazu? Den Fähnrich von Lankwitz hatte ich nie gekannt, ich gab ihm dennoch das Geleit. Denn ein Orakel ging von seiner Verwesung aus, eine labyrinthische Lehre strömte in mich ein: Manes Himmerod, nie wirst du weise werden. Dieser siebzehnjährige Junge starb, weil er nicht in die Knie gehen wollte. Kannst du ihn, der unfertig war, noch schimpfen? Nichts ist einfach in der Welt, jeder Ehrliche ist im Recht, jeder Kämpfende hat sein Ziel!

Wieder stockte der tausendfältige Troß, am Dom strömten die Heere dreimal ineinander, denn die Rheinbrücke war nahe. Mörser kamen, plump wie Elefanten, drohend wie heiße Vulkane. Wo sie, von fauchenden Treckern gezogen, die Pflasterungen und Asphaltflächen mit ihren Rädern aufrissen, dort klirrten die Fenster in den Häusern. Fiel ein Pferd erschöpft zusammen, schleppten zwanzig Fäuste den Kadaver zur Seite. Brach die Achse eines Wagens, riß man das Gefährt aus der Bahn und ließ es gleichgültig liegen. Seltsame Moränen zeichneten die Spur dieses Gletschers, und doch ging ein Wille von seinen Menschen aus, vielleicht ein Glaube.

Noch einmal: „Das Ganze halt!“

Zehn Schritte vor mir stand wieder der greise General, der jetzt seine Mütze lüftete, um sich die Schläfen zu kühlen. Ein Kanonier zupfte ihn am Ärmel: „Genosse General, soll ich ein Pferd holen?“

„Danke, mein Sohn, ich brauche kein Pferd!“

Da der Greis taumelte, lief ich zu ihm: „Darf ich Eurer Exzellenz einen Stuhl besorgen?“

„Danke, mein Sohn, ich brauche keinen Stuhl!“

Die Stimme des Alten wehte mir kühl entgegen, als käme sie aus einer Gruft. Und der General blieb stehen, gemeißelt wie ein Denkmal, die Fäuste im Säbelkorb, die Augen aufs Pflaster gerichtet. Dann galoppierten drei Husaren an den Geschützkolonnen vorbei, bis sie ihre Pferde vor dem Steinernen bremsten: „Graf von Lankwitz, hurra!“

Keiner von den Kanonieren blieb stumm, alle stimmten mit ein, auch der Dreiste, der den Alten einen Genossen genannt hatte. Der General war Vater gewesen, Vater des toten Fähnrichs auf dem Munitionswagen.

Graf von Lankwitz dankte mit winkender Hand, und als sich der Troß wieder bewegte, ging er weiter, immer noch stumm, einen schmalen Schritt vor den andern setzend.

Auf der Dombrücke wehten deutsche Fahnen, der Ehrenbogen duftete nach harzigen Tannen, — wie lange hatten wir keine grünen Äste mehr gerochen. Offiziere der Kölner Garnison säumten den Weg auf der Brücke, immer wieder riefen sie, schon heiser geworden, in die Kolonnen, die Pferde müßten geführt werden, die Truppen hätten ohne Tritt zu marschieren. Wer hinter sich blickte, sah Soldaten. Wer nach vorne spähte, sah Soldaten. Auf der Hängebrücke rechts von uns kroch ein zweiter Lindwurm gepanzerten Kriegsvolks, und da der Rhein von Emmerich bis Straßburg viele Brücken hatte, mußte sich zur Stunde Gewaltiges ereignen. Der lehmig gelbe Fluß strömte unter uns fort, übermorgen würde er dem Meere alles erzählen.

4.

Weib über Bord.

Ich dünkte mich ziellos und suchte dennoch ein Gewinnen, obzwar alles verloren schien. Ich blieb im Heereszuge, war mit den Kameraden von der Artillerie schon auf der Deutzer Rampe, als etwas Seltsames geschah: Die Menschen am Straßensaum achteten der Heimkehrer nicht mehr. Ihre Ohren gehorchten einem Aufschrei, der allen Lärm überklungen hatte.

Ein Husar, der im hohen Sattel ritt, schlug mich auf die Achselklappen: „Du, ein Frauenzimmer ist ins Wasser gesprungen!“

Ich quetschte mich durchs Gewühl, aus den Menschen waren feile Gaffer geworden, die mich ärgerten. Auf wen war noch Verlaß? Ich stürzte eine splittrige Holztreppe hinunter, sprang auf die Ufermauer, rutschte zum Leinpfad hinab: In den Wellen kämpfte ein junges Weib, am Ufer schrie und zeterte die Masse. Kein Boot in der Nähe, kein Staken auf dem Werftsaum, kein gnädiger Rettungsring am Geländer, nur Neugierige, nur erstarrte Gesichter ohne Erbarmen. „Sie ist schon untergegangen“, jammerte ein Kleinmütiger. „Sie taucht wieder auf“, schrie ein anderer.

Ich schleuderte Mütze, Mantel, Stiefel und Rock von mir, nie war ich törichter gewesen. Und rannte noch hundert Meter stromab, sprang ins Wasser, sah das Mädchen wieder hochkommen, wühlte mich in seine Nähe. Ich wußte, daß mein Beginnen vergeblich war; denn das Weib wurde schon wieder vom Strudel verschluckt, ich tauchte nach, griff mit der Faust in ein Bündel Haare, zerrte meine Beute ans Ufer.

Wie sollte das Opfer noch leben, da ich selber kraftlos auf die glitschigen Steine kroch. Ein Glück, daß das Ufer an dieser Stelle durch einen Zaun geschützt war. Nur ein Polizist kam, ein Fischer folgte, die Gaffenden mußten hinter den Brettern bleiben. Wir legten das junge Weib auf den Bauch, ich riß seine Beine senkrecht hoch, — grünes Wasser schoß aus Nase, Mund und Ohren. Dann wälzten wir den triefenden Leib wieder auf den Rücken, streckten und beugten die Arme der Leblosen wohl fünfzigmal nach oben, wohl fünfzigmal nach den Seiten: Die Ertrunkene kam nicht wieder zu Atem, und als ich mein Ohr auf ihre nasse Brust legte, vernahm ich kein Pochen mehr.

„Tot“, sagte der Fischer und zog seine Mütze. Der Polizist lief fort, einen Wagen zu holen.

Ein kleiner Junge kam über den Zaun geklettert. Als ich den Bengel vertreiben wollte, zeigte er mir meine Kluft. Mütze, Rock und Mantel brachte er lachend zurück und sagte, die Stiefel seien schon gestohlen worden!

Ich deckte den Mantel über die Leiche, um die Gaffer auf der Rampe und hinter den Astlöchern zu verjagen. Immer noch zogen Truppen über die Brücke. Sie würden noch Tage und Wochen so ziehen. Und neue Musik klirrte auf: Ei warum, ei darum, ei bloß wegen dem Schingdarassa . . .

Zu meinen Füßen lag eine Tote. Was galt ein Toter?

Der Fischer entkorkte seine Schnapsflasche, rieb mit dem Ärmel über den Hals: „Kamerad, trink, du holst dir sonst 'nen Pips!“

Ich soff die halbe Pulle weg, das Zeug schmeckte nach keimenden Kartoffeln. Der Fischer fragte noch: „Lecker?“

Ich sagte: „Herrlich!“

Dann fröstelte ich, meine Arme hatten eine Gänsehaut, meine Zähne klapperten aufeinander, in meinem Schädel surrte es wie vor einem schweren Fieber. Eine halbe Stunde mußten wir warten; der Fischer schenkte mir zwei Zigaretten, ihren Rauch schlang ich gierig in die Lungen. Endlich schloß eine gnädige Hand das Tor im Bretterzaun auf, der Polizist kam schwitzend hindurch, hinter ihm schob ein Stelzfüßiger die alarmierte Karre: Eine verschließbare

Blechröhre lag auf zwei ungefederten Rädern. Das hoppelte und polterte alles mit grausamer Sachlichkeit. Ruhe sanft? Weib, dachte ich, du tust mir weh. Da zog es wärmer durch meine Adern.

Lüttes Heimkehr.

Skizze von Frieda Callier.

Im Dorfe herrschte große Aufregung: Lütte Schulz war wieder mal da, die Tochter des Gastwirts, eine berühmte Frau jetzt, die da draußen in den großen Städten auch einen ganz anderen Namen führte. Hier kannten sie das Mädchen alle nur als die kleine zierliche Lütte, die mit den jetzigen Frauen und jungen Müttern zur Schule gewandert war und dort vom alten Kantor Strauking ihre Haue bezog wie all die anderen. Eines Tages wurde sie vom Vater in die Kreisstadt gebracht, um bei Verwandten „Bildung" zu lernen. Die hatten einen großen Bierverlag und lebten in sehr guten Verhältnissen. Dort entdeckte ein Schmierendirektor die Lütte, so wie der Botaniker ein schönes Pflänzlein findet, das er dann fein säuberlich reinigt, zurecht legt und preßt, um es seinem Herbar einzuverleiben. Manchmal merkt erst ein anderer, wie selten solch ein Blümlein ist, und er läßt nicht locker, bis er es selbst besitzt. So ähnlich erging es der kleinen Lütte: Sie wanderte von einem Theater zum anderen und stieg dabei stets empor. Zuletzt erschnappte sie der Tonfilm, und mit ihm erschloß sich das Märchenland Hollywood, der Traum aller Filmleute. Doch bevor sie sich nach drüben für Jahre verpflichtete, wollte sie noch einmal die Heimat sehen, das kleine Dorf zwischen den bewaldeten Bergen, den Kretscham, der immer noch dem Vater gehörte, obwohl die Tochter Unsummen verdiente und den Eltern oft genug einen sorglosen Lebensabend verschaffen wollte. Aber sie stieß auf energischen Widerstand. „Laß man Lütte!" schrieb der Alte. „Mutter und ich wissen schon, daß Du es gut meinst. Aber solange wir zurückdenken, hat ein Schulzenbauer sich nicht von seinen Kindern ernähren lassen. Wir müßten uns ja schämen, die Mutter und ich. Wenn der Willi mal den Kretscham übernimmt und heiratet, dann ziehen wir aufs Altenteil, so wie es schon der Urahn tat. Daß Du so viel Geld verdienst, das ist ja sehr schön, aber mit uns hat das nie nichts zu tun. Geld ist ganz gut, aber mein Grund und Boden, meine gute deutsche Erde, die ist mir um nichts feil. Und geht es uns Bauern auch schlecht jetzt, ich kann's nicht glauben, daß es nicht mal wieder besser wird mit der deutschen Landwirtschaft. Nur festhalten muß man Grund und Boden, muß d'rum kämpfen bis zum äußersten. Feind und Streit hat's alleweil gegeben ums deutsche Land, und bittere Not hat regiert, aber der Bauer war zäh, der hat durchgehalten, warum sollt' er das jetzt nicht mehr können?" — — Noch viel hatte der Vater damals geschrieben, als Dorfschulz verstand er die Feder zu führen, und der verwöhnten, berühmten Filmdiva mit dem phantastischen Namen war es heiß in die schönen, weltbekannten Augen gekommen, denn ganz tief im Grunde ihres Herzens regte sich der ererbte Bauernstolz, den kein Filmregisseur der Welt hatte vernichten können. Lütte, die berühmte Lütte weinte über diese schlichten, kernigen Worte des Vaters. Ganz richtige unverfälschte Tränen liefen wie glänzende Perlen über das gepuderte Gesichtchen. —

Nun war sie hier im weltfremden Dorf. Ohne ihren kostbaren Wagen. Auch die feudale Jungfer hatte sie in der Hauptstadt gelassen. Mit dem Postauto war sie von der Station gekommen, im Kretscham abgestiegen, wo Vater hinter der Theke im Gastzimmer stand und einem Kunden ein Glas Bier eingoß. Er ließ sich bei dieser wichtigen Sache auch keineswegs stören, nickte Lütte freundlich zu und rief: „Geh man immer zu Mutter in die Küche! Ich komm' gleich nach."

Dann stand sie vor der alten, lieben Frau, die sich rasch die nassen Hände an der Blaudruckschürze abwischte, so wie sie es schon vor Jahren getan, wenn sie rasch einmal von der Küchenarbeit wegmußte. Himmel, stand denn die Zeit hier still? Und wie man sie empfing! Herzlich, mit festem Handschlag. Käme sie aus irgend einer dienenden Stellung, könnt's auch nicht anders sein. Gar nicht, als sei sie lange, lange Jahre weggewesen und habe sich da draußen in der Welt Besitz errungen, um den sie manche Fürstin beneiden könnte. „Lütte", sagte die Mutter und strich ihr ein wenig scheu, aber zärtlich über das berühmt schöne Haar, „Lütte, deine Stube oben ist zurechtgemacht. Die hab' ich immer bereit gehalten, denn man wußte doch nicht, ob du mal plötzlich stellungslos heimkommst." Der Zipfel der Blaudruckschürze fuhr verlegen an die Mutteraugen, die voll Wasser standen.

„Ach, Mutterle!" Lütte fiel der lieben, prickelsauberen Frau mit dem glattgescheitelten Haar um den Hals und küßte sie herzhaft ab. Vater Schulz stand schmunzelnd dabei. „Na, Kinder, nun tut man nicht, als wollten wir hier einen begraben. Ist doch schön, daß du noch mal zu deinen alten Eltern kommst. Willste denn wirklich nach dem Ausland? — Na, Mutter, nun flenn bloß nicht, sie wird sich's schon noch überlegen, die Lütte."

Und sie hat es sich überlegt Als Lütte abends in ihrem Zimmer mit den tannenen Möbeln und den weißgescheuerten Dielen war, da trat sie an das offene Fenster und blickte lange hinaus. Der Mond stand groß und silbern über dem Berge. Die Sterne blitzten und flimmerten wie im Märchen. Und das stille Tal mit den geheimnisvoll raunenden Bächen, den dunklen Wäldern und den duftenden Wiesen schien ihr selbst ein Märchen, ein echtes deutsches Kindermärchen zu sein. Die Grossel — gut konnte sie sich noch auf die alte Frau besinnen — hatte so schön erzählen können von Rittern und Königinnen. Ihre wunderschönen Schlösser und Burgen wurden dann von argen Feinden zerstört. Aber das Land, durch das sie ritten, das war noch da, das war noch deutsch! —

Am Sonntag darauf sang Lütte in der kleinen Dorfkirche. Das hatte ihr der alte Lehrer und Kantor abgerungen. „Lütte, das bist du mir schuldig für all die kleinen Frechheiten, mit denen du mich geärgert hast." — Lachend hatte sie zugesagt. Und wie sang sie! Die Kirche war gedrängt voll. Die meisten hatten keine Ahnung, daß die wunderschöne Frau auf den Kinoplakaten der Kreisstadt und die Lütte Schulz ein und dieselbe Persönlichkeit war. Die da oben auf der Empore kannten sie alle. Sie war unter ihnen groß geworden, mit der hatten sie als Kind gespielt und getollt, und nun gab sie ihnen von der Kunst, die tief in ihre Herzen drang. Viel Hände mußte sie nach dem Gottesdienst schütteln, und ihr alter Lehrer fiel ihr vor allen Leuten um den Hals und drückte ihr einen Begeisterungskuß auf die Stirn. Was waren alle berauschenden Filmerfolge gegen diesen schlichten, ehrlichen Dank ihrer Landsleute!

Es kam überraschend für die Welt, daß die Frau mit dem berühmten Namen sich nunmehr der ernsten Kunst zuwenden wollte.

Geschäfte mit Erdstrahlen.

Alte Detektoren als „Entstrahler".

Der Erdstrahlenrummel, ausgehend vom „Kilometerstein 23,9", verklingt, wie alle Sensationen verklingen. Man weiß heute, daß das alles gar nicht so war, wie man glaubte. Die ruhigen verünftigen Leute wurden nicht gehört, als man mitten im „Forschen" war. Sogar die Behörden überhörten den Chauffeur, der mitteilte, daß ihm bei dem bewußten Kilometerstein eine Tonne mit Öl ausgelaufen sei, als man die Straße machte. Die Straße werde jetzt „rutschig" dadurch, daß das Öl ausschwitze. Man glaubte einfach das Selbstverständliche nicht mehr, sondern schwor auf die „Strahlen". Wenn man heute die Bilanz zieht, dann haben nur die „Tüchtigen" ein Geschäft bei dem Rummel gemacht: Hunderte von Entstrahlern verstauben in den Scheunen, verfaulen im Erdboden. Sie strahlen nicht aus und nehmen keine Strahlen auf. Aber sie kosteten 8 Mark bis 50 Mark und noch mehr.

In Hartenholm an der Waterkant ist der Koller noch nicht gewichen. Dort sind ein paar angebliche Rutengänger an der Arbeit gewesen, die gegen klingende Münze die Schlafzimmer untersuchten und bei jedem fanden, daß das Bett falsch stehe. Das Ohrenreißen und das Rheuma im Knie, die Zahnschmerzen und die Muskelschmerzen — alles kam nur daher, weil das Bett an der falschen Stelle und in der falschen Richtung stand. Nachdem die Hartenholmer sämtlich ihre Schlafzimmer umgekrempelt haben, — dürfte es überhaupt keinen Kranken mehr in Hartenholm geben.

Wie leicht die Menschen zu überzeugen sind: Da war ein Landwirt, der litt seit Jahren an Gliederreißen. Jetzt, nachdem sein Bett in einem anderen Zimmer steht, ist das Gliederreißen fast vorbei. Das hat aber weniger mit den Erdstrahlen zu tun, als vielmehr mit der Tatsache, daß die Fenster zugig und der Aufgang zum ebenfalls zugigen Dachboden ganz in der Nähe des Bettes waren. Ganz ohne Erdstrahlen bekommt man aber bei dauerndem Durchzug den Rheumatismus.

In einzelnen Orten haben die Rutengänger bis zu 500 Mark oder gar 800 und 1000 Mark an Entstrahlern verdient. Für das Rutengehen nahmen sie 2 oder 3 Mark und empfahlen dann natürlich gleich einen Entstrahler, den man bei ihnen billigst kaufen könne. Nie hat eine gewisse Firma alte Detektorenkästchen so zahlreich und so gut verkauft, wie in diesen Tagen des Erdstrahlenrummels in Schleswig-Holstein. Denn man nahm nur ein Detektorenkästchen, steckte ein paar glänzende Metallstifte mit Drähten darauf — und der Entstrahler war fertig. Der Preis je nach der Zahlungsfähigkeit. In diesen schweren Zeiten haben die Scharlatane ein großes und sehr leichtes Geschäft gemacht. Mit den Erdstrahlen, von denen sie fleißig erzählen, und dem Entstrahler, der keiner ist.

Leider hatten die tüchtigen Leute schon abgerechnet, als man merkte, daß alles grober Unfug war. Klug wird man eben erst immer nachher.

Was ist paradox?

Paradox ist:

wenn in einer Polizeiwache eingebrochen wird,
wenn jemand die Post zum Bahnhof bringt,
wenn ein Konkursverwalter selbst Pleite macht,
wenn ein Hausierer Schilder verkauft, auf denen zu lesen ist: „Hausieren verboten!“,
wenn zwei dünne Menschen dicke Freundschaft schließen,
wenn einer das Hungern satt hat,
wenn der Lange den Kürzeren zieht,
wenn wer sitzen muß, weil er gestanden hat,
wenn eine Köchin zuviel kostet,
wenn der Löwe einen Bärenhunger hat,
wenn man einem Kind Trompete und Trommel schenkt, um endlich einmal Ruhe zu haben,
wenn sich ein Friseur bei seiner Kundschaft mit einem stumpfen Messer einkratzen will,
wenn Diebe in ein Fundbureau einbrechen und die von ehrlichen Menschen abgelieferten Fundgegenstände stehlen.



Kaltblütig.



Logenschließer: „Um Gottes willen, Herr Intendant, eben ist ein Herr von der Galerie ins Parkett gefallen! Was sollen wir tun?“

„Hm! Er muß natürlich sofort nachlösen!“

 **Rätsel-Ecke** 

Weihnachts-Kreuzwort-Rätsel.



Senkrecht: 1. Charaktereigenschaft. — 2. Biblischer Juderuf. — 3. Weihnachtsgebäck. — 4. Hautfarbe. — 5. Teil der Bibel (Abk.). — 6. Signalgerät. — 7. Geburtsort Christi. — 8. Grammatischer Begriff. — 9. Griechische Gottheit. — 10. Wem die Huldigungen auf dem Bilde gelten. — 11. Bergwiese. — 12. Alkoholisches Getränk. — 13. Himmelsrichtung. — 14. Vorbereitungszeit auf Weihnachten. — 15. Sehnsucht des Gefangenen. — 16. Stadt in Südtirol. — 17. Stadtteil von Konstantinopel. — 18. Stadt an der Adria.

(Ch = ein Buchstabe.)

Waagerecht: 4. Musikalische Bezeichnung. — 6. Berühmter Ausruf Archimedes. — 7. Orgelkomponist. — 17. Geographischer Begriff. — 19. Vater von Nr. 10 senkrecht. — 20. Fertig gekocht. — 21. Pflanzenteil. — 22. Veraltete Fahrradform. — 24. Biblischer Name f. Jerusalem. — 24. Musikinstrument. — 25. Chorstimme. — 26. Was Heimweh fordert. — 27. Stadt in der Schweiz. — 28. Stadt in Italien. — 29. Germanische Schriftzeichen. — 30. Frauenberuf. — 31. Aegyptische Gottheit. — 32. Verwandte. — 33. Fluß in Italien. — 34. Wie 31 waagerecht.

*

Die versteckten Namen.

Jeder Satz enthält einen männlichen oder weiblichen Rufnamen. Wer findet sie?

1. Heinz spielte mit seinem Freunde Lotto.
2. Edith, setze die schöne, bunte Vase auf den Schrank.
3. Komm' mal her, Bertha.
4. Höre, Richard, ißt du Aepfel gern?
5. Hol' einen Aal, Bertha!
6. Hier ist ein Schirm, Garderobenfrau.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 279.

Viersilbiges Rätsel: Alpenglühen.

*

Kapsel-Rätsel: Tadeln ist leichter als Bessermachen.

2.

Man entnehme:

MERSeburg
MutTERtag
ADVokat
TriENT
= ERSTER ADVENT.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.